Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 35 (1925)
Heft: 2

Artikel: Das Wesen der Wortbedeutung : 2. Teil
Autor: Abegg, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-788495

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Wesen der Wortbedeutung.

Von Emil Abegg,
Dozent der allgemeinen Sprachwissenschaft an der Universität Zürich.

II.

Die Psychologie des Bedeutens als eines aktuellen, unmittelbarer Beobachtung zugänglichen Tatbestandes wird zunächst zu untersuchen haben, von welcher Art die Verknüpfung der Bedeutung mit dem Wort als motorisch-akustischem Gebilde im Bewusstsein sei. Diese Verknüpfung wurde früher als lediglich assoziative betrachtet; erst die neuere Sprachpsychologie erfasst das Bedeutungserlebnis als einen Bewusstseinsvorgang durchaus eigentümlicher Art, der zwar von assoziativen Prozessen begleitet sein kann, sich aber niemals in solchen erschöpft. Die von N. Ach durchgeführten Versuche z. B. ergaben, dass die assoziative Verbindung zwischen dem Lautzeichen und der ihm zugeordneten Objektsvorstellung allein noch nicht zu einer sogenannten signifikativen Bedeutung führt, sondern lediglich zu einer Hindeutung auf das Objekt. Auch Husserl betont den grundsätzlichen Unterschied zwischen einem blossen Kennzeichen in seiner anzeigenden Funktion und dem sprachlichen Zeichen in seiner signifikativen. Eine wertvolle Bestätigung dieser Unterscheidung bietet der Bericht der Taubstummblinden Helen Keller über das Erlebnis, das sie in den Besitz der Bedeutungsfunktion setzte. Zunächst bestand bei ihr bloss eine mechanische Zuordnung zwischen taktilen Zeichen und Objekten, die für ihr geistiges Leben ganz ohne Bedeutung blieb. Das Aufleuchten des Sprachverständnisses erfolgte, als ihre Lehrerin ihr die Hand in das sprudelnde Wasser eines Brunnens hielt und ihr gleichzeitig das Wort „Wasser" in die Hand buchstabierte. „Ich stand still, mit gespannter Aufmerksamkeit die Bewegung ihrer Finger verfolgend. Mit einemmal durchzuckte mich eine nebelhaft verschwommene Erinnerung an etwas Vergessenes, ein Blitz des zurückkehrenden Denkens, und offen lag das Geheimnis der Sprache vor mir. Ich wusste jetzt, dass ‚Wasser' jenes wundervolle kühle Etwas bedeutete, das über meine Hand hinströmte. Dieses lebendige Wort erweckte meine Seele zum Leben. Jedes Ding also hatte seine Bezeichnung, und jede Bezeichnung erzeugte einen Gedanken. Jetzt schien mir jeder Gegenstand, den ich berührte, vor verhaltenem Leben zu zittern. Ich lernte schnell eine Menge Wörter, die für mich die Welt erblühen machten." Dieser Fall ist dadurch besonders lehrreich, dass hier das Bedeutungserlebnis sich erstmalig in einem relativ entwickelten Bewusstsein, im siebenten Lebensjahre, vollzog.

Worin besteht nun die Bedeutung? Nach ihrer Vorstellungsseite offenbar in Sachvorstellungen im weitesten Sinne, die oft sehr komplexer Natur sind, indem ihre Komponenten mehreren Sinnesgebieten entstammen können. Zudem werden sie bei verschiedenen Sprechern je nach ihrer individuellen Erfahrung ganz verschieden zusammengesetzt sein. Den geringsten Variationen sollte eine Sachvorstellung

dann unterliegen, wenn sie sich auf ein bestimmtes Einzelobjekt, und nur auf dieses bezieht. Einer solchen Sachvorstellung individueller Natur entspräche offenbar der Eigenname. Aber auch bei diesem ist nicht anzunehmen, dass seine subjektive Auffassung bei allen identisch sei. Der geeignetste, ja der einzige Weg zur genaueren Erfassung der die Wortbedeutung repräsentierenden psychischen Inhalte ist die sorgfältige Selbstbeobachtung beim Sprechen und Verstehen, die jedoch, da Beobachtung im Augenblick des unbefangenen Sprechens oder Hörens kaum möglich ist, nur auf Grund unmittelbarer Erinnerung vorgenommen werden kann. Was die experimentelle Methode an Wertvollem über das Wesen der Wortbedeutung zutage gefördert hat, beruht grösstenteils auf solcher Selbstbeobachtung methodisch geschulter Versuchspersonen. Aber es ist ein gemeinsamer Fehler fast aller bisherigen experimentalpsychologischen Untersuchungen, dass sie nur mit einzelnen Wörtern operieren; damit reissen sie das Wort aus dem natürlichen Zusammenhang, in dem es allein Leben besitzt, und arbeiten mit einer Bewusstseinslage, die mit der des wirklichen Sprechens und Verstehens nicht das Geringste gemein hat. Es fruchtet wenig, die durch das Assoziationsexperiment gewonnenen Reaktionswörter statistisch zu verarbeiten, denn sie sind nur künstlich erzeugte Gebilde. Am ehesten wird den Bedürfnissen der Sprachpsychologie die Methode der „freien Assoziation" gerecht, wie sie Messer, Schwiete und andere ausgebildet haben; die Versuchspersonen werden dabei aufgefordert, auf Grund unmittelbarer Rückerinnerung anzugeben, welche Vorstellungen oder Gefühle ein dargebotenes Wort in ihrem Bewusstsein ausgelöst hat. Es ergab sich dabei, dass die innere Vergegenwärtigung des Wortsinns bedeutenden individuellen Variationen unterliegt, die sich in mehr oder weniger scharf abgegrenzte Gruppen, Vorstellungstypen (Baerwald) sondern lassen.

Eine wichtige, schon seit alters aufgeworfene Teilfrage der Wortbedeutungslehre ist die nach dem Verhältnis von Wort und Begriff. Die ältere, von logischen Voraussetzungen ausgehende Sprachbetrachtung glaubte die Wortbedeutung damit vollständig erfasst zu haben, dass sie dieselbe dem Begriff gleichsetzte. Aber jeder Versuch, beliebige Wörter des alltäglichen Sprachschatzes nach ihrem begrifflichen Inhalt zu definieren, überzeugt uns sofort von der nicht logischen Natur der Wortbedeutungen. Das Wort ist durchaus nicht Äquivalent eines scharf begrenzten Begriffes im Sinne der Logik als Normwissenschaft, sondern Zeichen für ziemlich unbestimmte Komplexe von Vorstellungen. Deshalb sind Definierübungen in der Schule, so nützlich sie sich für die Ausbildung des begrifflichen Denkens erweisen mögen, einer richtigen Beurteilung sprachlicher Gebilde keineswegs förderlich. Was dem Worte zugrunde liegt, ist sozusagen ein psychologischer, nicht aber ein logischer Begriff; oder es ist eine Typenvorstellung im Sinne von Müller-Freienfels, eine Art Zwischenformation zwischen Anschauung und Begriff. Eine verbreitete Richtung der neueren Sprachpsychologie möchte dem Wort

nicht blosse Vorstellungselemente, sondern sogenannte Einstellungen oder Reaktionseinheiten zugrundelegen, eine Auffassung, die aus Meinongs „Annahmen", Sterns „Stellungnahmen" und Marbes „Bewusstseinslagen" erwachsen ist. Es ist jenes Auf-Etwas-Gerichtetsein, das in jedem Wortgedanken steckt und stets auch allerlei emotionale und motorische Elemente enthält; es findet gerade in den Sprachbewegungen seinen festen Kern. Den ersten umfassenden Versuch, diese Lehre sprachpsychologisch zu verwerten, machte J. van Ginneken in seinen vorzüglichen, bei uns viel zu wenig bekannten *Principes de Linguistique psychologique.* Hier werden bestimmte Wort- und Bedeutungsklassen auf typische Stellungnahmen (*adhésions*) zurückgeführt und dabei Gesichtspunkte entwickelt, die auch für die Didaktik sich als wertvoll erweisen könnten. Nach den motorischen Komponenten hat die Theorie von der Einstellung namentlich Müller-Freienfels entwickelt. Nach ihm wäre die Wortvorstellung, und zwar die motorische, ein integrierender Bestandteil der Wortbedeutung selbst, ja diese würde sich hauptsächlich auf motorische Empfindungen oder die ihnen entsprechenden Vorstellungen stützen. Dass bei Tätigkeitsbegriffen solche Faktoren im Spiel sind, ist leicht festzustellen; man kann sie nur dadurch wirklich erfassen, dass man sie selbst erlebt, durch innere Nachahmung sich in sie einfühlt. Der Kern der Tätigkeitsausdrücke wäre also nicht eine blosse Vorstellung, sondern inneres Miterleben. Besonders fruchtbar ist die Anwendung dieser Lehre auf den sprachlichen Ausdruck von Relationsbegriffen, also von solchen psychischen Inhalten, denen überhaupt keine gegenständliche Anschauung im Bewusstsein entspricht, und die doch in der Sprache einen so breiten Raum einnehmen. Denn sie prägen sich nicht in einer bestimmten Wortklasse aus; es können ihnen so gut nominale wie verbale Bildungen entsprechen (*Grösse, überragen*), wie Adverbia und Partikeln (*sehr, doch*). Der Inhalt solcher Relationsbegriffe, den wir im Bewusstsein realisieren, wenn wir jene Worte verwenden, besteht in mannigfachen Gefühlen, vor allem jedoch in einer bestimmten inneren Einstellung. Aber Müller-Freienfels, der offenbar selbst ausgesprochener Motoriker ist, betont wohl allzusehr den motorischen Charakter der betreffenden Bewusstseinszustände, wenn er behauptet, dass Partikeln wie *doch, aber* stets eine Tendenz zu gewissen körperlichen Attitüden innewohne, ja, dass solche Bewegungsdispositionen den wesentlichen Inhalt solcher Relationsausdrücke ausmachen. — Dass aber in der Wortbedeutung anschauliche Elemente sich mit emotionalen unauflöslich verbinden, haben die klassischen Untersuchungen von K. O. Erdmann über den Gefühlswert der Worte gezeigt; und nichts beweist so schlagend, dass das Wesen des Wortes sich nicht im Begrifflichen erschöpft, wie einerseits die Unvertauschbarkeit von Wörtern von genau gleichem begrifflichem Inhalt (*Löwe — Leu*), anderseits das Vorhandensein von Ausdrücken, deren Bedeutung lediglich im Gefühlswert besteht, indem die ursprünglich damit verknüpften Vorstellungselemente dem Bewusstsein der Sprechenden gar nicht mehr gegenwärtig sind. Aus

letzterem Umstand erklären sich dann Wortverbindungen, die tautologisch wirken würden, wenn ihre Grundbedeutung noch lebendig wäre.

Die Erkenntnis von der unendlichen Mannigfaltigkeit der anschaulichen und emotionalen Faktoren, aus denen sich eine Wortbedeutung zusammensetzen kann, wirft auch Licht auf zwei Fragen von praktischer Bedeutung: das Problem der Übersetzung und dasjenige künstlicher Sprachen. Niemals wird ein Wort mit weitverzweigtem Nebensinn und spezifischer Gefühlsbetonung in einer Sprache dem einer andern genau entsprechen; handelt es sich doch auf beiden Seiten um das Produkt einer jahrhundertealten seelischen Entwicklung, einer bestimmten kulturellen Konstellation. Diese Überlegung allein erweist die Hoffnungslosigkeit jeder Übersetzung, zumal wo dichterische Erzeugnisse in ein anderes sprachliches Gewand gekleidet und damit in eine ganz verschiedene geistige Welt verpflanzt werden sollen. Und die Einsicht in diese Struktur des Wortes ist auch der entscheidende Einwand, der gegen jede künstliche Sprache erhoben werden muss: etwas Derartiges lässt sich niemals durch willkürliche Überlegung nachahmen, es kann nur aus dem natürlichen Sprachleben selbst erwachsen. Kaufmännische Korrespondenzen, fachwissenschaftliche Abhandlungen sind in einer Kunstsprache möglich; eine Dichtung aber wird in solcher Form immer ein totes Gebilde sein, beruhend auf einer gänzlichen Verkennung des wahren Wesens der Sprachfunktion. Begriffsmarken lassen sich allenfalls erfinden, niemals aber lebendige Worte mit der unendlichen, kaum je ganz erfassbaren Fülle mehr oder weniger deutlich anklingender Nebenbedeutungen und Gefühlsbetonungen.

Sowohl vorstellungsmässige wie gefühlsmässige Inhalte der Wortbedeutung unterliegen nun aber beim unbefangenen Sprechakt in hohem Masse der Verblassung, was mit dem sprachlichen Mechanisierungsprozess, mit dem zumeist rein automatischen Ablauf des Sprechvorganges zusammenhängt. Dies ergibt die Selbstbeobachtung beim Sprechen ohne weiteres: es dominiert dabei die Wortvorstellung, sei es nach ihrer motorischen oder akustischen Komponente, meist so sehr, dass man sich beim Aussprechen des Wortes überhaupt keinen konkreten Inhalt mehr vorstellt. Das Tempo des Redens ist auch im allgemeinen viel zu rasch, als dass dies möglich wäre; und beim Anhören von Gesprochenem oder gar beim stillen Lesen verhält es sich nicht anders. Man könnte nun erwarten, dass dieser Umstand ein Gefühl weitgehender Unsicherheit mit Bezug auf den Inhalt des Gesprochenen, wie auch auf den Sinn des Gehörten erzeuge; dem ist aber nicht so: der Sprechende hat eben die unmittelbare Gewissheit, dass er jederzeit die dem Wort entsprechende Sachvorstellung nach ihrem gesamten Inhalt ins Bewusstsein rufen könnte. Die Wortbedeutung beim Sprechen bzw. Anhören einer zusammenhängenden Rede ist also keine aktuelle in dem Sinn, dass die Gesamtheit der psychischen Inhalte, die das Wort repräsentiert, im Bewusstsein vorhanden wäre, sondern eine potentielle; es entspricht ihr das, was

Marbe die Bewusstseinslage des Verstehens genannt hat. Dies Bewusstsein kann allerdings trügen, indem der Sprechende gelegentlich mit Worten operiert, deren voller Inhalt ihm nicht vertraut ist, und es ist unbestreitbar eine in der Sprache liegende Gefahr, dass sie zu Spekulationen mit Begriffen — und auch Gefühlen — verleitet, die die Probe der Realisierung nicht beständen. Aber diese Gefahr wird durch einen gewaltigen Vorteil reichlich aufgewogen: das Bewusstsein des Sprechenden wird dadurch von zahlreichen Inhalten entlastet, die zum unmittelbaren Verständnis nicht nötig sind. So wird es möglich, lange, komplizierte Gedankenreihen mit grosser Schnelligkeit zu durchlaufen, wobei es genügt, wenn Anfangs- und Schlussglied zu klarem Bewusstsein kommen, während alles Dazwischenliegende rein mechanisch ablaufen kann — wie bei algebraischen Operationen die Grössen anfangs bestimmt und beim Ergebnis wieder eingesetzt werden, im Verlauf aber vernachlässigt werden können. Auf diese Weise wird eine Energieersparnis erzielt, welche sprachbiologisch von höchster Bedeutung ist. Und noch eine andere Eigentümlichkeit der Wortbedeutung, die zunächst als Mangel erscheinen muss, erweist sich in gewisser Hinsicht als ein Vorzug: die notwendigen Diskrepanzen zwischen den psychischen Inhalten, die verschiedene Individuen mit dem selben Wort verbinden, oder, wie es ein sprachwissenschaftlicher Autor formuliert: der Unterschied zwischen gemeinter und erfasster Bedeutung. Tatsächlich haben wir niemals die Gewissheit, dass der Angeredete das Wort genau im selben Sinne versteht, wie der Redende es meint. Die Verschiedenheit wird je nach der individuellen Vergangenheit, der persönlichen Erfahrung, dem Bildungsgang der Unterredner mehr oder weniger in Erscheinung treten; vollständig identisch wird jedoch gemeinte und erfasste Bedeutung wohl nie sein. Diese Tatsache ist von grundlegender Wichtigkeit für das sprachkritische Problem; denn wenn die Wortinhalte der Sprechenden und der Verstehenden — oder verstehen Wollenden — sich nicht decken, dann ist die Sprache allerdings kein ideales Mittel zur Gedankenübertragung, so wenig sie anderseits ein untadeliges Werkzeug des Denkens selbst sein kann, da sie nicht auf logisch-normativen Begriffen beruht. Aber welche Möglichkeiten geistigen Lebens liegen gerade in dieser Unzulänglichkeit! Die Psychologie des Wortverständnisses lehrt uns, dass die Entgegennahme einer sprachlichen Mitteilung durchaus keine bloss passive, rezeptive Leistung ist. Ergänzen und Erraten ist bei allem Sprachverständnis im Spiel; auch das Verstehen ist ein schöpferischer Akt, wie das Sprechen selbst. Und wenn ein jeder mit den Worten wieder andere Vorstellungen und Gefühle verbindet, so beruht gerade darauf — eine feinsinnige Bemerkung des grossen Sprachphilosophen W. v. Humboldt — die Freude und der Gewinn der Unterredung. „Zunächst überzeugt man sich, dass man mit den Worten Verschiedenes verbindet; man vereinigt sich, um einander zu verstehen. Dadurch wird ein Gegenstand viel tiefer und genauer erfasst.“ Das heisst also: gerade eine Schranke des sprachlichen Ausdrucks, eine im Wesen der Sprache selbst liegende

Inkongruenz wirkt belebend, fördert Erkenntnis. Die Sprache ist eben kein fertig uns Gegebenes; sie ist etwas, das immer aufs neue geistig errungen werden muss. So treten uns die Worte in ihrem vielgestaltigen, schwer fassbaren Wesen als Forderungen entgegen; wir sollen sie mit Leben, mit unserem Leben erfüllen. In je reicherem Masse wir dies zu tun vermögen, desto lebendiger wird uns die Welt der Sprache, und wir erkennen schon daraus die ungeheure Bedeutung des Sprachunterrichtes, des muttersprachlichen zumal, der berufen ist, uns diese Welt zu erschliessen.

Ein neuer schweizerischer Volksschulatlas.[1])

Um es gleich vorwegzunehmen: ein vorzügliches Werk! Schule und Schüler, Autor und Verlag kann man dazu nur beglückwünschen. Wird der schweizerischen Volksschule (Primarschule bis zum 7. und 8. Schuljahr) mit diesem Atlas doch ein erstklassiges Lehrmittel in gediegener Ausstattung zugeführt. War unsere Volksschule nie überreich an guten Lehrmitteln, so war insbesondere die Geographie nach dieser Richtung geradezu stiefmütterlich bedacht. Für ihr Hauptlehrmittel, den Atlas, war das Unzweckmässigste gerade gut genug. Das Haupterfordernis eines guten Lehrmittels: Anpassung an die Vorstellungswelt und Fassungskraft des Schülers, wurde völlig ausser acht gelassen.

Freuen wir uns, dass der neue Volksschulatlas mit der Überlieferung gründlich bricht und völlig neue Wege geht. Sind sie denn imgrunde wirklich so neu, die in diesem Atlas verwirklichten Ansichten und Forderungen? Bei näherem Zusehen alte Bekannte, schon seit Jahrzehnten gelehrte Wahrheiten, seit Jahrhunderten von Bahnbrechern auf pädagogischem und psychologischem Gebiete verfochtene Anschauungen!

Vom Nahen zum Fernen, vom Bekannten zum Unbekannten: das ABC alles methodischen Unterrichts, findet in der Heimat- und Vaterlandskunde sprechendsten Ausdruck. Dass hier der Geographie eine bevorzugte Stellung eingeräumt werden muss, wird heute von keinem einsichtigen Schul- und Staatsmann in Abrede gestellt werden. Offenbart sich doch in diesem Wissenszweig das reiche Wechselspiel zwischen Natur und Mensch. So natürlich uns heute manches überaus frohe, farbenprächtige und an Poesie so reiche Landschaftsbild erscheinen mag: es ist doch etwas Gewordenes, in jahrhundertelangem Ringen mit der Natur durch Menschenhand Geschaffenes. Heimat!

Zum erstenmal ein Volksschulatlas, der allen pädagogisch-methodischen Anforderungen in prächtiger Weise gerecht wird! Ein Werk, durchgearbeitet bis auf den letzten Zug. Jedes Blatt trägt den Stempel peinlichster Sorgfalt in Wahl und Darstellung. Jede Kleinigkeit verrät reifliche Überlegung, die kundige Hand eines erstklassigen Topographen. Aus jeder Karte sprechen reiche Sachkenntnis und Liebe zum Gegenstand. Dem Dozenten Ed. Imhof, der als Nachfolger F. Beckers an der Eidgenössischen Technischen Hochschule auch dessen Erbe übernommen und ihm in diesem Atlas so eindrucksvolle Gestalt gegeben hat, die uneingeschränktes Lob verdient, sei an dieser Stelle der wärmste Dank ausgesprochen.

---

[1]) Neuer Schweizerischer Volksschulatlas. Bearbeitet von F. Becker und Ed. Imhof. Zürich 1924. Art. Institut Orell Füssli. Ladenpreis 9 Fr., für Schüler und Lehrer geb. Fr. 6. 50.